Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

33. Jahrgang | 31. Juli 1927 | Nummer 31

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf,** Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Die faulen Christen.

Da sitzen sie im Gnadenwagen
Und wollen stets gezogen sein;
Selbst etwas für den Herrn zu wagen,
Fällt den Bequemen gar nicht ein.
Er hat sich für sie hingegeben,
Hat sie erlöst, des sind sie froh,
Nun blühet ihnen ew'ges Leben!
Er mög' noch viele retten so!
Sie lassen ziehen sich und schieben;
Natürlich geht's zur Himmelsruh'!
Sind andere vom Geist getrieben,
So schauen sie gemütlich zu.
Kühl ist der Altar ihrer Herzen,
Kein heilig Feuer brennt darauf.
Des Reiches Gottes Freud' und Schmerzen,
Sie stören nicht den trägen Lauf.
Ganz anders, wo ein frisches Leben
Sich willig seinem Heiland weiht,
Ihn freudig liebend, Ihm ergeben
In kindlich tiefer Dankbarkeit!
Wo freudig Lob und Bitten steiget
Zum treuen Vater stets empor.
Wo voll Anbetung man sich neiget,
Wo man sich selbst an Gott verlor!
Komm, Heil'ger Geist, und fache mächtig
Die vielen blöden Funken an,
Daß mancher, der bisher bedächtig,
Auch einmal freudig wirken kann!

Rosalie Amstein.

Wie können unsere Gemeinden vor der Verflachung und Verweltlichung bewahrt werden?

Referat, gelesen auf der Vereinigungskonferenz in Radawczyk, von L. Horn.

Obige Frage beschäftigt manchen ernsten Christen, manchen Bruder und manche Schwester. Sie wird erhoben von denen, die es mit der Seligkeit ernst nehmen, die an der Hand des Wortes Gottes Betrachtungen über den Zweck des menschlichen Daseins anstellen und sich das Ziel, die Herrlichkeit der himmlischen Behausung, nach Offenb. Joh. 21, zu erreichen, vergegenwärtigen.

Wie nichtig und verderblich kommen einem neugeborenen Kinde Gottes bei und nach seiner Bekehrung doch alle Erdenfreuden vor; wie ekelt und widert es an, daran Gefallen zu finden, was Meister entehrt und den Tod und das zeitliche und ewige Verderben nach sich zieht; wie bemüht ist es, aller eitlen Lust zu entfliehen und sehnt sich nur nach höheren Gütern, nach bleibenden und ewigen Werten.

Der Christ und seine Begleiter finden nach Bunyan auf dem Eitelkeitsmarkte nichts Begehrenswertes und Verlockendes, ihr Sinn ist nach oben gerichtet, denn sie sind der Stadt Verderben entflohen; sie kaufen drum nur Wahrheit, und die Stadt Gottes, die Herrlichkeit bei dem Herrn, zu erreichen, ist ihr aufrichtiges Bemühen. Sie wissen, was sie waren: Knechte und Sklaven der Sünde und des Satans; sie wissen auch, daß sie durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes (1. Petri 1, 3) sowie durch die Kraft des Hl. Geistes zu neuem, göttlichem Leben wiedergeboren sind, und dieses Glück wollen, können und dürfen sie nicht so leichten Kaufes preisgeben.

Satan will auch nicht sein Anrecht auf den ihm entrissenen und entlaufenen Diener aufgeben. Er bietet alle Macht und List auf, wieder in den Besitz seines ihm entwichenen Sklaven zu gelangen und gebraucht verschiedene Helfer und Mithelferinnen, seinen verlorenen Besitz zurückzuerobern.

Ein gläubiger Christ unterschätzt die Gefahr, von der er umgeben ist, nicht. Er weiß, daß er nicht nur mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen (Eph. 6, 12) zu kämpfen hat. Er führt deshalb kein Schlummerleben, er treibt keine Straußpolitik, er faßt die Gefahr fest ins Auge, er tritt der feindlichen Macht mutig entgegen, denn er hat einen mächtigen Verbündeten, Jesum, den Held aus Zion, zur Seite (Matth. 28, 20) und gebraucht im Kampfe die rechten Waffen: den Helm des Heils, den Panzer der Gerechtigkeit, den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, die er aus der Rüstkammer seines himmlischen Königs nimmt und stets erneut, wenn sie in dem Kampfe auf Tod und Leben schadhaft werden. Gleich einem tapferen Krieger, verläßt er den Kampfesplatz nicht (2. Tim. 4, 7); er bleibt in ununterbrochener Verbindung mit seinem Feldherrn, beständig seines Winkes gewärtig, und dieser bewahrt ihn vor dem Fall und spornt ihn immer zu neuer Tätigkeit, zu neuer Treue an.

Doch nicht alle, welche zur Fahne des himmlischen Königs geschworen, bewahren diese Treue und Hingabe an Ihn. An ihnen geht das Dichterwort in Erfüllung:

„Ihr Wille, ihr Herz ist nicht fein
Auf Eines gerichtet allein;
Sie wanken und schielen,
Wie kann so dann füllen
Der Heiland die Seel' mit Heiligungsöl?"

Und darum erleiden sie eine Niederlage um die andere; sie führen ein krankhaftes Christentum, weil sie nicht tief gegründet sind, nicht tief Wurzel geschlagen haben in die Wunden Christi, nicht innig mit Ihm verbunden und verwachsen sind. Sie zehren nicht, gleich den Reben, von dem himmlischen Weinstock; sie lösen sich von ihm, ihr Saft vertrocknet; darum ist ihr Christentum nur ein Scheinchristentum, das nach außen die althergebrachte Form beibehält, doch welchem das Salz und die Kraft fehlen – es ist ein verflachtes und verweltlichtes zu nennen. An solchen Jüngern und Jüngerinnen, an solcher Gemeinde hat der Herr keinen Gefallen; sie sind Ihm keine Ehre und gereichen dem Werke des Herrn nicht zur Förderung; sie sind ein Hemmschuh und ein Hindernis jedem treuen Streiter Jesu Christi.

Ueber solche klagt schon der Apostel Paulus zu den Galatern: „Ihr liefet fein; wer hat euch denn aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?" (Gal. 5. 7).

Verschieden sind die Ursachen, die dem Jünger Jesu in den Weg treten, ihn in seinem

Glaubenslauf aufhalten, ihn träge machen und ihn auf den Weg der Verflachung und der Verweltlichung bringen.

Nicht immer ist es die Welt und ihre Lust. Oft wirken andere Umstände mit wie: Sorgen der Nahrung, ein bequemes Fortkommen in diesem Erdenleben, gekränkter Ehrgeiz, betrügerische Lehrsysteme, die den Menschen von Gott abbringen, ihm immer seinen Halt rauben, ihn gleichgültig und abgestumpft für Gottes Sache machen und zur Entgleisung bringen.

Jede Uebertreibung, nach dieser oder jener Seite rächt sich an dem Menschen. Haben wir es nicht schon erlebt, daß Leute, die überfromm waren, im Glaubensleben Schiffbruch erlitten? Sie liefen hin und her, jeder Wind der Lehre war ihnen willkommen: heute war es der Adventismus, morgen der Russelismus, dem sie zujubelten; sie öffneten Tor und Riegel jeder Schwärmerei, bis zuletzt der Unglaube sich ihrer bemächtigte und sie dem Atheismus anheimfielen. Auch Sorgen der Nahrung führen zur Verflachung und Entgleisung. Dieses haben die Kriegsjahre und ihre Folgen zur Genüge bewiesen.

Unser Konferenzthema lautet: **Wie können unsere Gemeinden vor der Verflachung und Verweltlichung bewahrt werden?**

Daß sowohl einzelne Kinder Gottes als auch ganze Gemeinden Gefahr laufen, zu verflachen und zu verweltlichen, wird niemand in Abrede stellen wollen, denn dieses beweist uns Gottes Wort, Offb. Joh. 3, 15. 16: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde" und die Kirchengeschichte. Dieses lehrt uns auch unsere eigene Erfahrung. Klagen wir nicht überall über die Lauheit, über den Mangel an Interesse am Werke des Herrn, über Lieblosigkeit und Unversöhnlichkeit in den Gemeinden? Woher kommen diese Klagen? auf welchem Boden sind sie erwachsen? Auf dem Boden der Verflachung und Weltförmigkeit, wie der Herr Jesus dieses so zutreffend in dem Gleichnis von dem Samen und dem verschiedenen Boden Matth. 13 schildert. Nur der tiefgepflügte und gutzubereitete Acker berechtigt zu einer reichen Ernte.

Zunächst richten wir unseren Blick auf die Gefahr der Verflachung und Verweltlichung und dann wollen wir sehen, wie wir davor bewahrt bleiben können.

I. Die Gefahr der Verflachung und Verweltlichung.

Laßt mich hierzu ein Bild aus der Natur entlehnen.

Im Gebirge entspringt ein Fluß. Aus bedeutender Höhe ergießt er seine Flut in das tief unten ausgebreitete Tal, sich unterwegs oft überstürzend und alle ihm im Wege liegende Hindernisse, wie Felsen, Bäume, mit sich fortreißend. Er richtet in seiner wilden Hast manchen Schaden an, gefährdet manches Menschenleben; jedoch weiß die geschickte Hand des Menschen diesen ungestümen Gesellen zu bändigen, ihn in seinem Lauf einzudämmen und ihn gute Arbeit verrichten zu lassen; er muß große Elektrizitätswerke in Betrieb setzen, die ihrerseits Kraft und Licht an Fabriken, Städte und Dörfer vermitteln.

Nun sehen wir uns den Fluß unterhalb seines Laufes, im Tale, an. Er springt nicht mehr von Felsen zu Felsen, er windet sich nicht mehr durch Schluchten und Klüfte hindurch, er hat seine steilen Ufer verloren und seinen ursprünglichen Charakter eingebüßt. In den steilen Felsenufern schäumte er und riß alles mit sich fort, nun schlängelt er sich zwischen grünen Wiesenufern langsam dahin, überall den fortgeschwemmten Sand ablagernd, sich selbst in seinem weiteren Laufe versandend, der ihm zum Verhängnis wird und ihn zuletzt in seinem Bett begräbt, wie man solches in manchen Gegenden des Kaukasus beobachten kann. So lange der Fluß seinen Tiefgang bewahrt, ist er stark und entfaltet eine rege Tätigkeit, nun er aber verflacht, schleicht er ruhig dahin, versandet und versiegt endlich.

Ist das nicht ein genaues Abbild eines Kindes Gottes, einer gläubigen Gemeinde? Gleich dem Flusse entstammen auch sie der Höhe; sie sind nicht von unten, sondern von oben her, aus Gott, von Gott geboren, durch seinen Geist aus ewigem Samen gezeugt (1. Petri 2, 23). Sie haben göttliche Kraft und himmlisches Licht, das nicht nur ihren Lebensweg erleuchtet, sondern auch Licht der Umgebung spendet, denn die Sonne der Gerechtigkeit ist in ihren Herzen aufgegangen. Dieses göttliche Licht erleuchtet und erwärmt alle, mit denen sie in Berührung treten, denn Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12).

Fortsetzung folgt.

Die Fürbitte für den Prediger.

Spurgeon pflegte zu sagen, daß einer förmlich zum Predigen gezwungen werde, wenn er eine Gemeinde wie seine habe. „Meine Gemeinde," sagte er, „trägt mich auf den Armen des Gebets zum Thron der Gnade. Wenn ich zum Gotteshaus komme, finde ich die Gemeinde in den Geist des Gebets vertieft. Sie erwartet, daß Gott ihr Gebet durch meine Predigt erhöre, und Gott erhört ihr Gebet." Es lag aber zum großen Teil an Spurgeon selbst, daß seine Gemeinde sich in dieser Verfassung befand. Er spornte sie zum Gebet an und machte es ihr offenbar, daß er es von ihr erwarte. Sie sah, daß er sich darauf verließ, und so zündete er selbst das Feuer an, dessen Licht und Wärme ihm das Predigen erleichterte.

Dr. F. Agar, der es so gut verstand, die Sturmwellen in den Gemeinden zu glätten, wurde zu diesem Zweck von einer Gemeinde eingeladen. In der Komiteesitzung wurde erklärt, der Prediger müsse gehen. Dr. Agar brachte durch taktvolles Fragen heraus, daß die Anwesenden in den vorhergehenden Monaten so gut wie gar nicht für ihren Prediger gebetet hatten. Auf seine Befürwortung hin erklärten sie sich bereit, die Frage, ob der Prediger zum Rücktritt aufgefordert werden sollte, bis zum nächsten Monat auf den Tisch zu legen, und in dieser Zeit wollte jeder täglich für ihn beten. Die Frage blieb auf dem Tisch liegen.

Zwei Jahre später stand der Prediger noch an der Spitze der Gemeinde und blickte auf zwei der segensreichsten Jahre seiner Amtswirksamkeit zurück. Die Gebete der Gemeinde hatten ihm und ihr geholfen. Es ist ein idealer Zustand, wenn zwischen Prediger und Gemeinde eine innere Uebereinstimmung herrscht, wodurch ein guter Einfluß ausgeübt wird und die vorhandenen Kräfte zur lieblichen Entfaltung kommen. Bei einer solchen Zusammenarbeit bleibt der Erfolg nicht aus. Die Gemeinde gedeiht innerlich und wächst nach außen. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit wirkt erwärmend und belebend auf die Einzelnen.

Die Bruderliebe ist eine leuchtende und eine erwärmende Flamme. Ganz wesentlich hilft zu einem solchen Zustand und Verhältnis die gegenseitige Fürbitte. Nichts verbinde die Menschen innerlich so stark und so zart miteinander, wie die Fürbitte. Wer Mangel an Liebe und Verständnis gegen andere verspürt, der fange nur ernstlich an, für die Betreffenden zu beten, er nehme ihre Not an sein Herz, und er wird das Wunder erleben, daß diese Menschen seinem Herzen immer näher kommen, daß er sie immer aufrichtiger und stärker lieben kann. Die Gemeinde, die viel für ihren Prediger betet, wird mit ihm in starker Liebe verbunden, sie lernt ihn schätzen und wird durch seine Dienste gesegnet. Und der Prediger, der das gleiche tut für die Gemeinde, fühlt sich tiefer verantwortlich für dieselbe, er lernt das einzelne lieben und geht ihm nach in rechter Hirtentreue. Je kälter es in der Welt wird, um so inniger muß die Fürbitte sein füreinander. Ach, du holder Freund, vereine deine dir geweihte Schar, daß sie sich so herzlich meine, wie's dein letzter Wille war. Ja, verbinde in der Wahrheit, die du selbst im Wesen bist, alles, was von deiner Klarheit in der Tat erleuchtet ist. —

(Wbl.)

Haus Gudelius.

Von Bertha Schmidt-Eller.

Fortsetzung.

Noch nie hatte Fritz sich darüber ausgesprochen, wie schlimm es bei ihm zu Hause aussah. Daher bereitete er den Lehrer ein wenig vor und erklärte ihm den Zustand des Vaters.

Herr Braß hatte ja mancherlei Armut gesehen, aber solch verkommenes Quartier, solch stickig dumpfe Luft war ihm doch kaum entgegengekommen. Einen Augenblick blieb er auf der Schwelle stehen, um den Eckel zu überwinden, der in ihm hochstieg. Aber ein unendliches Erbarmen legte ihm ein kurzes Gebet auf die Lippen, und mit herzlicher Miene trat er zu dem Manne, der in der Ecke kauerte, und sagte: „Guten Tag, Herr Neumann, es freut mich, Sie begrüßen zu können als einen, den Gott sucht."

„Gott sucht mich nicht — und ich habe Gott auch nie gesucht – und Gott kann mir auch nicht helfen."

„Herr Neumann, können Sie schwimmen?"

„O ja," sagte überrascht der Mann und sah verwundert auf.

„Wenn jetzt einer ins Wasser fällt, der nicht schwimmen kann, können Sie den retten?"

„Ei, das wohl, als junger Bursche habe ich mal einen Schuljungen rausgeholt!" Er wurde ordentlich lebendig. „Er hatte gebadet und sich zu tief ins Wasser gewagt. Als er keinen Grund mehr fühlte, schlug er um sich und arbeitete, sank aber schnell und schien verloren."

„Sehen Sie, dem haben Sie das Leben gerettet! Sie konnten mehr als der Junge! Jetzt passen Sie mal gut auf! Wir Menschen müssen alle ertrinken in dem Meere der Sünden, wenn uns keiner rausholt. Da ist aber Einer, der ist in den Tod gegangen, uns zu erretten. Wenn das Meer der Sünden gleich übergroß ist, Jesus kann uns herausretten. Jesus will uns retten. Als Sie den Jungen aus dem Wasser holten, was haben Sie da getan, und was hat der Junge getan?"

Einen Augenblick sann der Mann nach und sagte dann: „Ich ließ ihn nach einer alten Regel erst ruhig sinken und wieder nach oben kommen. Als er ganz kraftlos schien und nicht mehr um sich schlug, schwamm ich herzu, packte ihn fest und hielt ihn über der Oberfläche des Wassers. Er klammerte sich an mich, als er wieder Atem holen konnte, und ich hielt ihn fest und brachte ihn ans Land."

„Und was tat der Junge im Wasser?"

O, er tat nichts mehr, er konnte doch nichts machen. Er hielt nur meinen Arm, der ihn so fest hielt. Wenn er etwas hätte tun wollen, hätte ich ihm nicht helfen können, dann hätte ich ihn loslassen müssen, und er wäre doch noch ertrunken. Aber er tat nichts mehr, er fühlte, daß ich ihn hielt, und verließ sich natürlich darauf. Na, und das war sein Glück!"

Sehen Sie, Herr Neumann, so gehts mit uns Menschen! Wenn wir ins Meer der Sünde geraten und schließlich keinen Grund mehr fühlen und merken, daß wir ertrinken müssen, dann wehren wir uns und lassen nichts unversucht, wieder aus dem Wasser zu kommen. Dann machen wir es wie der Junge, schlagen um uns und meinen, uns retten zu können, und fühlen uns doch tiefer und tiefer sinken. Aber Jesus steht schon bereit und denkt: Erst muß er kraftlos werden, erst muß er merken, daß er nicht kann, erst muß er sich aufgeben und einsehen: ich muß ertrinken. Ist dann der Mensch soweit, so kommt Er herzu, faßt ihn fest und rettet ihn, der schon verloren schien, der sich selbst für verloren hielt. Nicht wahr, Herr Neumann, so geht's Ihnen auch, Sie haben keinen Glauben mehr an sich?"

„O, ich muß trinken, ich muß — ich will ja nicht — aber ich sinke, sinke immer und immer tiefer!"

„So, das ist recht gut, daß Sie daß wissen! Jesus will Sie retten! Er steht schon da und will Sie fassen, nur dürfen Sie nicht um sich schlagen, — aber das tun Sie schon nicht mehr. Sie müssen es wie der Junge machen, der Ihnen vertraute. Hat der wohl gedacht, als Sie ihm nahten: Ach, der kann mich auch nicht retten? Nein, er hat an Sie geglaubt, er hat sich retten lassen! Machen Sie es ebenso, glauben Sie an Jesum, glauben Sie, daß Er Sie retten kann!"

Der Trinker hatte den Kopf gehoben. Er sah seinen Jungen an und den Sprecher und sagte langsam und deutlich: „Ich will es versuchen."

„Wir haben ein Männerheim. Es ist jeden Abend gesellige Zusammenkunft. Kommen Sie einmal, dann ist der Abend kürzer. Fritz kann Ihnen den Weg zeigen. Ich bin heute Abend dort und erwarte Sie bestimmt. Leben Sie wohl und denken Sie an den Jungen, der war klüger als Sie. Halten Sie sich an Jesum, der Sie retten kann!"

Herr Braß ging. Fritz geleitete ihn die Treppe hinunter. Der Sonntagsschullehrer drückte ihm ein Fünfgroschenstück in die Hand und sagte: „Geh und hole euch ein Brot!"

Tränenden Auges dankte Fritz und vergaß auch dem nicht zu danken, der für Leib und Seele Speise hat.

V.

Punkt 2 Uhr meldete sich Fritz Neumann tags darauf bei seinem Prinzipal. Gudelius war gerade mit Haurisius am Verhandeln und ließ den Jungen eine Weile warten. Dann nahm er ihn mit ins Privatkontor, machte die Tür fest zu, setzte sich in den Schreibtischsessel und ließ Fritz vor sich treten.

Mit bleichem Gesicht zwar, aber einem gewissen Glanz auf den mageren Zügen stand er da, und mit ernsten, klaren Augen sah er zu seinem Chef auf.

Gudelius fühlte sich unangenehm berührt durch diesen Blick. Er war als gestrenger

Chef gefürchtet und sah bei derartigen Anlässen, wenn es unter vier Augen galt, meist gesenkte Lieder oder doch zumindest ängstlich fragende Blicke. Selbst Haurisius, der Prokurist, der sich schon bei seinem Vater langjährige Verdienste erworben hatte, hielt seinem drohenden Blick nicht lange stand. Dieser Knabe aber sah ihn so frei an, so klar und so unschuldig, daß es ihm direkt unangenehm war, und deshalb steigerte sich sein Zorn, und mit finster drohender Miene begann er das Verhör: „Wo warst du gestern?"

„Zu Hause, Herr Gudelius?"

„Hast du das Haus nicht verlassen?"

„Doch, zweimal, gegen Mittag und am Abend."

Die Offenheit machte den Mann eine Weile fast unsicher. Dann dachte er, der Junge könnte annehmen, daß er gesehen worden sei, und sage deshalb die Wahrheit. Und er fragte weiter: „Wenn du doch ausgehen konntest, warum kamst du nicht zum Dienst?"

„Das Gehen wurde mir sehr schwer, Herr Gudelius, und es wäre mir kaum möglich gewesen, etwas zu arbeiten," klang es leise und traurig, aber den Blick senkte der Junge nicht.

„Wodurch warst du denn auf einmal arbeitsunfähig?" Die Zornesader schwoll ganz bedenklich.

Fritz schwieg.

„Rede!" donnerte der Chef den Jungen an und schlug mit der Faust auf die Schreibtischplatte.

Fritz seufzte tief. Seine Seele schrie: „O Gott, was soll ich sagen, ohne den Vater hier bloßzustellen?" Dann sagte er leise: „Mein Vater hat mich geschlagen."

Gudelius kräuselte die Lippen. „So schlägt doch kein Vater sein Kind ohne Grund! Weshalb schlug er dich denn?"

Fritz suchte nach Worten. Es sollte die Wahrheit sein, was er jetzt sagte. Aber er sollte doch auch nicht sagen, daß der Vater ein Trinker war. „Ich — habe — dem Vater — den Gehorsam — verweigert!" Stotternd kam es heraus, und nun schlug er die Augen nieder.

Gudelius wußte ja, warum Fritz geschlagen worden war; aber er wurde jetzt irre. Warum sagte denn der Junge nicht ganz einfach, wie die Dinge lagen! Die Mutter hatte gestern anscheinend gelogen, und dem frommen Jüngelchen wurde es schwer, das Lügenwebe auch weiterzuspinnen. Warum schlug er denn jetzt die Augen nieder? Es wollte ihm nicht in den Sinn, daß der Junge, nachdem er von dem trunkwütigen Vater halbtot geschlagen worden war, noch so für diesen Trunkenbold einstand und die Sache so hinzustellen versuchte, als ob er schuld sei durch seinen Ungehorsam. Daß der Junge nicht Rede stehen wollte, daß er nichts sagen wollte, das brachte ihn schier zum Rasen. Ja, wenn Fritz das Blaue vom Himmel gelogen hätte, es wäre ihm lieber gewesen, es hätte ihn nicht so aus der Fassung gebracht wie diese offene Verschwiegenheit.

Er packte den Jungen beim Arm und schüttelte ihn, wütend herrschte er ihn an: „Junge, Mensch, rede jetzt und lüge mir nicht; Hast du das Geld durchgebracht oder sonst was? Ich will es wissen, hörst du? Sieh mich an! Glotz nicht so unschuldig, verlogener Bengel, sage die Wahrheit! Und laß kein Pünktchen weg und mach keins dazu! Ich will alles wissen, verstanden, eher kommst du nicht zu dieser Tür heraus!

Fortsetzung folgt.

An einem Königshof.

In dem Buch „Zeugen und Zeugnisse aus dem christlich-kirchlichen Leben von Minden-Ravensberg von Budde," wird von einem Fräulein von Stein erzählt. Sie stand beim König Wilhelm IV. von England in großer Gunst. Einst war der König Wilhelm ausgelassener Laune und begann an der Tafel zu witzeln und zu spötteln. „Steiny" (so nannte er Fräulein von Stein scherzweise), „was sagen Sie dazu?" fragte der König. — Fräulein von Stein schwieg still; der König fragte nochmals, aber Fräulein von Stein schwieg! — Große Aufregung auf allen Gesichtern. Da fragte der König zum dritten Male: „Ich denke doch, daß ich ein Mann bin, der einer Antwort wert ist!" Fräulein von Stein blickte vor sich nieder und antwortete mit großem Ernst: „Gottes Wort sagt: den Spöttern sind Strafen bestimmt."

Der König springt auf und schreitet, der Erregung kaum mächtig, wie ein Wütender im Saal auf und ab. Das Mahl ist unterbrochen und die Gäste verharren in peinlicher Stellung. Da winkte der König einem Diener und sendet

ihn mit einem Auftrag hinweg. Inzwischen sind aller Augen auf den König gerichtet. Nach kurzer Zeit kommt der Diener zurück und übergibt in einem Etui eine goldene Kette von ausgezeichneter Arbeit, ein Meisterstück englischer Kunst. Mit der Kette in der Hand tritt der König auf Fräulein von Stein zu mit der Anrede: „Steiny, Sie haben mir heute etwas gesagt, was mir noch niemand zu sagen gewagt hat. Damit Sie aber sehen, daß ich zu würdigen weiß, wenn jemand einen himmlischen König höher stellt als seinen irdischen, so nehmen Sie diese Kette und tragen Sie dieselbe in Erinnerung an diese Stunde. Und sollte sich in Ihrem Leben ein ähnlicher Vorfall wiederholen, so bekennen Sie Ihren Herrn mit demselben Mute, wie Sie das heute getan haben."

Besser ein gut Gewissen als ein fetter Bissen.

Ein vornehmer Herr kam zu dem Sattler B. und wollte ein Pferdegeschirr reparieren lassen. „Ich muß dasselbe bis am Montag haben, richten Sie sich danach," sagte er beim weggehen.

„Das ist mir leider nicht möglich," versetzte der Meister; „heute ist Samstag, bis Montag bringe ich die Sache nicht fertig."

„Was, nicht möglich? Welcher Unsinn! Sie haben morgen den ganzen Tag Zeit," sprach der Herr bestimmt und stolz.

„Morgen ist Sonntag, Herr H., und da wird bei mir nicht gearbeitet," sagte der Handwerker ehrerbietig.

„Dann geh ich zu einem anderen. Legen Sie das Geschirr in meinen Wagen."

„Bis am Dienstag will ich Ihnen unfehlbar dienen," antwortete der Meister.

„Am Dienstag ists zu spät," entgegnete der Herr. Dann verließ er ohne weitere Worte die Werkstatt, warf sich in sein Gefährt und fuhr davon. „Die alten Fabeln! Ich will dafür sorgen, daß er seine Torheit bereut!" murmelte er vor sich hin.

Der Mann kehrte mit einem Seufzer an seine Arbeit zurück. Herr H. war erst vor kurzem sein Kunde geworden; jetzt blieb derselbe sicher wieder weg. Im Geschäft waren seit einiger Zeit Verluste vorgekommen; Krankheit in der Familie war hinzugetreten; so hätte er neue Einnahmen sehr nötig brauchen können. Zuerst wollten in seinem Herzen Stimmen aufsteigen, als hätte er gegen den Reichen nicht recht gehandelt; aber bald beruhigte er sich mit dem Gedanken, daß er ja nach Gottes Willen getan habe und Gott werde wieder sorgen.

Nach einigen Stunden trat ein Handwerksgenosse bei ihm ein und sagte ihm mit schadenfrohem Lächeln: „Weißt du auch, was du für einen Streich gemacht hast?"

B. antwortete ruhig mit Nein. Dann erklärte der andere: „Mit der einen Hand hast du dein Glück zu Boden gedrückt und mit der anderen mir gegeben."

„Ja so, du meinst wegen Herrn H., der von mir weg und zu dir gegangen ist?"

„Natürlich, und ich denke, das Beste was ich tun kann, ist, dir zu danken und dir zu sagen, wie glücklich ich wäre, wenn du mir noch mehr solcher Kunden zuschicken würdest."

„Es versteht sich von selbst, das ich diejenigen, die ich behalten kann, dir nicht zuschicke," versetzte B., indem er sich bemühte, seine Bewegung zu verbergen; „aber mit Gottes Hilfe werde ich nie gegen mein Gewissen handeln, nicht um irgend eines Menschen, noch um des Geldes willen!"

„Nun, jeder nach seinem Geschmack. Die Zeit ist nicht dazu angetan, gute Arbeit auszuschlagen. Was deine Skrupeln betrifft, so sind sie reiner Unsinn. Wer wird es auch für eine Sünde halten, am Sonntag einige Stiche zu nähen?"

Aber Meister B. setzte seinem Kollegen ruhig und kurz auseinander, daß die Sonntagsruhe schon um des leiblichen Wohles willen unumgänglich nötig sei und daß die Seele ganz besonders einen siebenten Tag zur Beschäftigung mit ewigen Dingen bedürfe. Doch der andere ließ sich nicht belehren, auch durch die Beispiele nicht, die ihm B. aus der nächsten Bekanntschaft und Verwandtschaft über den Segen der Sonntagsheiligung anführte. Er kehrte heim und besorgte am folgenden Tag die Bestellung des Herrn H. Am Montag schickte er diesem das Geschirr zu, empfing das Geld und erhielt bald neue Bestellungen. Er gratulierte sich zu dem neuen Kunden.

Nach einigen Wochen — und es waren schwere Wochen für unseren armen Meister B. — hielt ein prächtiger Wagen vor seinem Laden. Ein feiner Herr in militärischer Hal-

tung stieg aus und kam auf B. zu mit einer Miene, die zeigte, daß der Mann das Befehlen gewohnt sei und daß er nicht drei Worte sage, wo zwei hinreichen. Er warf einige lebhafte und freundliche Blicke im Laden herum und sprach: „So, Sie sind der unverschämte Bursche, der am Sonntag nicht arbeiten will?"

B. war glücklicherweise ein Mann, der alles von der guten Seite anschaute; indem er den Besucher ins Auge faßte, merkte er, daß in diesen strengen Worten keine Beleidigung beabsichtigt sei; somit entgegnete er freundlich: „Mein Herr, am Sonntag arbeite ich nicht; aber daraus folgt nicht, daß ich es gegen meine Kunden an Respekt fehlen lasse."

„Freilich folgts daraus; wenigstens sagt mein Freund H. so. Er spricht von Ihnen sehr schlimm."

„Es tut mir leid, aber . . ."

Der Herr fiel ihm ins Wort: „Tatsächlich, seine Bestellung zurückgewiesen und ihm erklärt, Sie würden ihm nicht entsprechen; nennen Sie das nicht Unverschämtheit?"

„Ich hatte keine andere Wahl."

„Doch ja, Sie hatten. Es stand in Ihrem Ermessen, entweder Gott zu dienen oder den Menschen zu gefallen. Der Entscheid, den Sie getroffen haben, führt mich zu Ihnen. Seit einiger Zeit suche ich einen Sattlermeister, auf den ich mich in Betreff einer großen Bestellung für die Reiterei verlassen kann. Da hat mir Herr H. von Ihnen erzählt. Sogleich dachte ich, ein Mann, der so furchtlos Gott zu gefallen sucht, wird auch alles aufbieten, um seine Pflichten gegen die Menschen zu erfüllen."

Während der Unbekannte dem Handwerksmann nun genau beschrieb, wie die Bestellung ausgeführt werden müßte, erfuhr der letztere denn auch, daß er es mit einem der ersten Verwaltungsoffiziere des Landes zu tun habe.

Die Arbeit, welche er sodann ausführte, beschäftigte ihn lange und gab ihm reichlichen Verdienst. Mächtig wurde er in seinem Glauben gestärkt. In späteren Jahren, als er nicht mehr mit Not zu kämpfen hatte, sagte B. oft: „Wer Gott dient, hat einen guten Meister."

Aberglaube.

Einer meiner Schüler war bei der Versetzung der dreizehnte geworden und nahm in der Klasse auch den 13. Platz ein, erzählt Rektor Dietrich. Der Vater des Knaben schickte gleich den andern Tag zu mir und ließ mich bitten, den Knaben um zwei Plätze hinunterzusetzen, denn er fürchte die Zahl 13. Und dieser Vater war ein gebildeter Herr, in dessen Haus einer der bekanntesten Freigeister unserer Stadt als Hausfreund verkehrte. Er fürchtete nicht bloß die Zahl 13, sondern auch den Freitag, weshalb er an diesem Wochentag nie eine Reise antrat, oder die Begegnung mit einer Katze, die ihm gelegentlich über den Weg lief. — Solch schmählicher Aberglaube findet sich sogar oft bei sonst aufgeklärten Leuten. In der Stadt Rh. wurden einmal an einem Sonntag bis an über 200 Personen gezählt, die in das Haus einer Wahrsagerin gingen, darunter viele vornehme Damen. Aber so muß es sein. Der Unglaube ist immer noch die Vorfrucht des Aberglaubens gewesen. Aber zu verwundern bleibt es doch, daß es leichter sein soll, einer alten, schmutzigen Frau zu glauben als dem lebendigen Gott. Jedenfalls haben wir die Aufgabe, aufklärend zu wirken und unser Volk aus dem Aberglauben zum Glauben an Gott zurückzuführen.

Helfen um jeden Preis.

Eine russische Sage erzählt von den Heiligen Kassian und Nikola, daß sie einmal zu Gott ins Paradies gekommen seien. „Wo bist du gewesen, Kassian?" fragte Gott. „Ich war auf der Erde. Dort traf ich zufällig einen Bauern, der mit seinem Wagen im Schmutz stecken geblieben war. Er bat mich, ihm zu helfen, den Wagen herauszuziehen; ich wollte aber mein paradiesisches Kleid nicht beschmutzen und ging weiter." „Und wo hast du dich so schmutzig gemacht, heiliger Nikola?" „Auch ich war auf der Erde. Ich ging den gleichen Weg und half dem Bauern, den Wagen herauszuziehen." „Höre, Kassian," sagte Gott, „zur Strafe dafür, daß du dem Bauern nicht geholfen hast, soll alle vier Jahre nur einmal dein Name im Kalender stehen! Und dein Name, Nikola, soll jedes Jahr zweimal kommen, weil du so hilfsbereit gewesen bist." — Helfen um jeden Preis, so hat es Jesus dem Sünder gegenüber getan, auch wenn darüber seine Hände und Füße durchgraben wurden und in seine Seite gestochen wurde. Helfen

um jeden Preis, so wollen auch wir es machen, wenn selbst darüber unsre Kleider schmutzig und unser Leib müde würde. Solcher Dienst gefällt Gott wohl.

Zweimal bekehrt.

Ein Mann Gottes erzählt: Einst wohnte ich in einem Bauernhaus in Westfalen. In der Familie herrschte ein guter Geist. Trotz aller Schlichtheit merkte ich bald, daß ich es mit Leuten zu tun hatte, die eine feine Herzensbildung besaßen. Kein hartes Wort wurde laut, und niemals wurde über andre gesprochen. Als ich meiner Verwunderung darüber Ausdruck gab, daß bei dem doch großen äußeren Betrieb alles so ruhig und gelassen vonstatten ging, sagte mir der Hausherr: So war es nicht immer bei uns. Mein etwas heftiges Temperament hat mich früher oft zur Ungeduld und zu Unbesonnenheiten verleitet, aber ich habe mich zweimal bekehren müssen. Erst hat mich der Herr aus der Welt, an der ich recht fest hing, errettet. Doch blieb ich noch längere Zeit in der kleinen Welt, in meinem Hause, der alte, bis ich durch schwere Führungen dahin gebracht wurde, zu erkennen, daß ich dem Herrn zunächst in meinem Hause den Beweis eines neuen Lebens zu erbringen hatte. Da hat es an Demütigungen nicht gefehlt, aber mein ganzes Haus hat den Segen davon." Wie manchem Christen, der außerhalb seines Hauses durch fromme Reden glänzt, möchte man diese doppelte Bekehrung wünschen! Hast du sie erlebt, lieber Leser?

Gemeindebericht.

Jahresfest des Frauenvereins zu Baluty.

Gern wollten wir im vorigen Jahre unser erstes Jahresfest als Frauenverein feiern und hatten auch manche Vorbereitungen dazu getroffen, doch ließ es sich nicht ausführen. Umso größer war unsere Freude, daß wir am 29. Mai d. J. unser zweites Jahresfest begehen und dabei auch den andern Schwestern einen Einblick in unser Vereinsleben geben konnten.

Das Fest wurde von Prediger O. Lenz geleitet. Der Posaunenchor, Gemischte- und Männerchor trugen viel zur Verschönerung des Festes bei, auch brachte ein besonderer Schwesternchor passende Lieder. Einige Deklamationen und ein Solo gestalteten das Programm vielseitig. Schw. Lenz lieferte ein eigenes Gedicht: „Eine Blumenpredigt," in welchem auf so manches hingewiesen wurde, was man von der bescheidenen Butterblume lernen kann. Br. Lenz zeigte uns nach Luk. 8, 1–3 den ersten Frauenverein. In früheren Zeiten und auch im Heidentum stand die Frau auf einer unwürdigen, niedrigen Stufe, Jesus gab der Frau ihre hohe, verantwortliche Stellung. Er hat sich einer Frau als Messias offenbart, es waren auch Frauen, die zuerst die Auferstehungsbotschaft hinaustrugen. Ihre heutige Stellung hat die christliche Frau der Liebe des Heilands zu verdanken. Ein Vortrag von drei Schw. zeigte die Aufgaben des Frauenvereins und widerlegte so manches Vorurteil gegen die Frauenarbeit. Schw. M. Wenske überbrachte dem Verein Grüße vom Frauenbunde, berichtete von der Arbeit der Schwestern im Allgemeinen und ermutigte den Verein, weiterhin treu zu arbeiten, denn was wir für den Herrn getan, ist nicht vergeblich. Als Vertreterinnen ihrer Vereine sprachen die Schwestern: Zerfaß-Lodz I, Knoff-Lodz II und Polinska-Zgierz.

Der Bericht der Schw. Rosner, der Vorsteherin des Vereins Baluty, zeigte, daß der Verein 24 Mitglieder zählt. Die Schw. besuchen und unterstützen die Armen und Kranken und helfen, wo Hilfe erforderlich ist. Während der zwei Jahre seines Bestehens hat der Verein Zł. 305.— aufgebracht, davon wurde auch zum Kapellenbau und für andere Bedürfnisse der Gemeinde beigesteuert. Die Kollekte des Festes war für den geplanten Bau der Nebenräumlichkeiten bestimmt, und so freuten sich die Schw., wieder die ersten zu sein, die für diesen Zweck geben. Reich gesegnet und mit neuem Mut ging man fröhlich am Schluß auseinander. P. Rosner.

Dąbie. Es hat dem Herrn gefallen, uns die große Gnade zu erweisen, daß der Maimonat ein Wonnemonat für uns wurde im Gemeindeleben. Denn mit dem geheimnisvollen Aufblühen der Pflanzen und Bäume brach auch so manche längst keimende Pflanze,

die der himmlische Vater in die Herzen der Menschen gepflanzt hatte und kam zum Vorschein. Fast auf allen Stationen unserer Gemeinde meldeten sich einzelne wie auch ganze Familien zur Aufnahme in die Gemeinde. Mit dem 15. Mai begannen dann unsere Tauf- und Freudenfeste Das erste fand an demselben Tage in Kijowiec statt. Br. Strzelec, Prediger der Gem. Zelow, war unserer Einladung gefolgt und diente uns in polnischer Sprache. Eine große Zuhörerschar hatte sich trotz der regnerischen und kalten Witterung an dem schönen See des Br. Eichstädt um 10 Uhr morgens zusammengefunden, wo 4 Seelen, dem Beispiel des Herrn Jesu folgend, in das Wassergrab stiegen. Klar und deutlich wurde allen Zuhörern die biblische Wahrheit betreffs der Taufe dargebracht. Nach der Taufhandlung begaben wir uns in unseren dortigen Versammlungssaal, wo die Einführung und die Feier des Abendmahls folgte, womit der Vormittag seinen Abschluß fand. Um 3 Uhr nachmittags versammelten wir uns wieder, und wechselten Ansprachen und Gesänge in deutscher und polnischer Sprache. Auch der neugegründete Posaunenchor tat sein Bestes und erfreute uns durch seine schönen lieblichen Töne der Musik. Der Abend nahte und wir schieden in dem Bewußtsein, der Herr, unser Gott, war mit uns und hat uns gesegnet. Unser Gebet aber ging dahin, bald wieder solche Segenstage zu erleben, welche auch folgten.

Nachdem wir vom 16.–21. Mai an verschiedenen Orten Evangelisationsversammlungen abgehalten hatten, in denen Br. Strzelec in polnischer Sprache mit besonderer Kraft das Wort Gottes verkündigte, feierten wir am 22. unser zweites Tauffest in Czarnocice. Hier hatten sich besonders viele Menschen zusammen gefunden, weil der lutherische Missionar Horn, der in demselben Dorf eine ganze Woche hindurch zuvor Gegenarbeit getan, die Lügen verbreitete, daß die Baptisten nicht an Gott glauben und bei der Taufe die Leute an der Kette ins Wasser lassen. Selbst aber rechtfertigte er seine Lehre den Erweckten gegenüber dadurch, daß er sagte: Wir können das Wort Gottes nicht so glauben wie es da geschrieben steht, es sind in der Bibel überall Lügen verzeichnet. Dieses hat sehr viel Neugierige von nah und fern zusammen geführt, die sofort erkannten, daß sie betrogen worden sind und hier nur die biblische Wahrheit gebracht und nach dem Befehl Jesu Christi gehandelt wird.

Um 10 Uhr versammelten wir uns am Wasser, wo 13 Gläubig gewordene Seelen durch die mit Grün geschmückte Ehrenpforte,





Pred J. Gottschalk mit einer Anzahl Täuflingen, die am 29 Mai in Dąbie getauft wurden

über welcher mit roten Lettern geschrieben stand: „Der Bund mit Gott" ins Wassergrab hinabstiegen. Nach der Taufe folgte die Einführung und das Abendmahl unter freiem Himmel, weil wir da keinen größeren Saal hatten, der die Zuhörer alle aufnehmen konnte. Besonders bemerkenswert ist, daß hier, wie zur Zeit der Apostel, ein ganzes Haus, bestehend aus 6 Personen getauft wurde. Den Höhepunkt erreichte unser Fest am Nachmittag. Br. Herter, einer der Neugetauften, wandte sich zuerst mit einer herzlichen Ansprache an die Versammlung, dann folgten Br Eichstädt und Br. Kneisler in deutscher und Br. Strzelec in polnischer Sprache. Unterzeichnetem war es vergönnt die Schlußrede zu halten.

Auch hier tat der Gesangchor wie auch der Posaunenchor sein Bestes. Besonders wurde es uns schwer, als der Posaunenchor mit dem Gesangchor abwechselnd spielten und sangen. „Ein hartes Muß, daß drängt zum Schluß..." Da rollte so manche Träne über die Wangen der andächtigen Zuhörer. Wir werden nie den Tag vergessen, an welchem in Czarnocice zum ersten Mal Tauffest gefeiert wurde.

Das 3. Tauffest fand am 29. Mai am Gemeindeort in Dąbie statt. Hier waren es 6 Seelen, die durch das Blut Jesu Christi Vergebung der Sünden erlangt, und nun getauft werden wollten. Schmerzlich empfanden wir hier die Ueberraschung der Depesche, daß Br. Kupsch, den wir zu diesem Tauffest erwarteten, erkrankt sei und nicht kommen könne. Aber Gott, der in den Schwachen mächtig ist, segnete uns in besonderer Weise, daß wir auch hier das Fest abschließen durften in dem Bewußtsein, wir sind in der Nähe Gottes gewesen. 4 Personen die sich auch zur Taufe gemeldet hatten, wurden von ihren Angehörigen zurückgehalten. Der Herr gebe ihnen die Kraft, alle Hindernisse zu überwinden. Wir aber bleiben in der festen Hoffnung, der Herr wird uns bald wieder solche Freudenfeste schenken.

J. Gottschalk.

Rożyszcze. In unserer Gemeinde haben wir nicht wenig Freude durch die Aufnahme neuer Mitglieder durch die Taufe erlebt, die am Himmelfahrtstage stattfand. Es waren 13 errettete Seelen, die ein reines Gewissen, das sie nicht mehr verdammt, erhalten haben und deshalb den Bund eines guten Gewissens mit Gott an diesem Tage schließen konnten. Unter den Täuflingen waren auch meine 3 älteren Söhne, die in das Wassergrab stiegen, und fortan dem Lamm nachfolgen wollen. Meiner lieben Frau und mir bereitete dies besondere Freude.

An diesem Tage hatte mancher Sünder die Gelegenheit, Gottes Wort zu hören. Unsere innigste Bitte ist zum Herrn, daß jeder anwesende Freund, der das Gotteshaus besucht, Buße tun und sich bekehren möchte, damit die Zeiten der Erquickung kommen möchten vom Angesichte des Herrn und in unserem Lande und Volke sich noch größere Scharen zu Jesu und dann um den Jordan der hl. Taufe sammeln möchten.

W. Tuczek.

Kondrajetz. Der erste Pfingsttag war für die Gemeinde hier ein besonderer Freudentag. Wurden wir doch an demselben lebhaft an das Wirken des Heiligen Geistes am ersten Pfingstfest zu Jerusalem erinnert. Nicht nur durch die Predigt des Pfingst-Evangeliums, sondern auch dadurch, daß wir 19 gerettete Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens biblisch taufen durften, da der Herr sie zur Gemeinde hinzugetan hat.

Unter den Täuflingen waren besonders einige, die lange in der Bibel geforscht, ob's denn wirklich nötig sei, sich taufen zu lassen, da von verschiedenen Seiten Stimmen an ihr Ohr drangen: „Ja, bekehren muß man sich wohl, aber taufen lassen braucht man sich nicht." Auf Grund der Heiligen Schrift, die uns den Taufbefehl Jesu und die Taufpraxis der Apostel und der ersten Gemeinden so klar berichtet, kamen sie zu der Ueberzeugung: Wer Jesu Jünger sein will, muß dem Meister auch in der Taufe folgen. Und freudig bekannten sie öffentlich nach Röm. 6, 4. 8.: Wir sind der Welt gestorben und wollen nun in einem neuen Leben wandeln.

Möge der treue Gott es ihnen gelingen lassen und noch vielen andern Gnade schenken, Jesum auch in der Taufe zu folgen.

A. Rosner.

Wochenrundschau.

In Amerika verbrannten vier Militärflieger in ihrem Flugzeug, das aus 500 Fuß Höhe angesichts einer vieltausendköpfigen Menschenmenge brennend zu Boden stürzten.

Zwischen Deutschlaud und der Tschechoslovakei fanden in den letzten Tagen durch deren Vertreter in Berlin Besprechungen über die Aufhebung des Visumszwanges statt, die zu einem positiven Ergebnis geführt haben. Der Entwurf des ausgearbeiteten Abkommens wird nunmehr von beiden Regierungen geprüft werden.

Aus Rom melden die Blätter, daß in Ragusa eine Gruppe von Italienern, darunter auch der Konsul, mit faulen Eiern und Steinen beworfen wurden. Der Konsul wurde mit Faustthieben bearbeitet. Die Menge versuchte an Bord des italienischen Dampfers „Paratino" zu gelangen, konnte aber von der Besatzung zurückgetrieben werden. Die jugoslavischen Behörden haben sich auf den Protest des italienischen Gesandten in Belgrad hin entschuldigt.

Ein Wirbelsturm vernichtete in Streitzig, Pommern, 12 Häuser vollständig, deckte zahlreiche Dächer ab und trug sie bis 250 Meter weit fort. 100 Jahre alte Bäume wurden wie Streichhölzer geknickt.

Das Unwetter dauerte 2 Minuten und war von starken Hagelschlägen begleitet. Die diesjährige Ernte ist vollständig vernichtet.

Auch aus Lingen wird ein furchtbarer Wirbelsturm gemeldet. Es sollen 200 Häuser eingerissen worden sein.

In der Bähe von Frankfurt ging vor einigen Tagen ein heftiges Gewitter nieder, wobei der Blitz in die Schäferei des Rittergutes Alt-Rosental schlug. Das Stallgebäude mit sämtlichen darin untergebrachten 191 Tieren wurde ein Raub der Flammen.

Eine seltene Bettlerin starb unlängst in Sofia. In der Wohnung der 70 jährigen, die mehr als dreißig Jahre ihre Tätigkeit auf den öffentlichen Plätzen Sofias ausgeübt hatte, wurden große Mengen Gold- und Silbermünzen im Werte von 1700000 Lewa vorgefunden. Dieser Schatz war in Blechschachteln aufgehoben. Die Verstorbene hatte in ihrem Testament bestimmt, daß ihr in 30 Jahren Bettelei angesammeltes Vermögen zur Errichtung eines Bettelasyls verwendet werden soll.

In Deutschland wütete ein Unwetter, wie es seit Menschen gedenken noch nicht erlebt wurde. Wie aus Schwerin gemeldet wird haben besonders Parchim und Lübz darunter sehr gelitten. Ein wilder Orkan jagte Unmassen von Regen und Hagelkörnern bis zur Faustgröße hernieder. In den Straßenzügen gibt es kein Haus, in dem nicht Fensterscheiben zertrümmert wurden. Die Laufkatze des 50-Tonnen-Kranes des Marmorwerkes wurde von ihrer Laufbahn heruntergerissen und stürzte krachend herab. Der hohe Schornstein wurde glatt abrasiert, ebenso der Schornstein der Kalksandsteinfabrik. Dieser durchschlug den Dachstuhl und das Wohnzimmer des in der Nähe befindlichen Wohnhauses.

Aus Kopenhagen melden die Blätter- daß über der Insel Bornholm ein sehr schweres Gewitter mit Wirbelsturm und Wolkenbruch niedergegangen sei. Mehrere Höfe wurden durch Blitzschlag ein Raub der Flammen. Während des Gewitters erhob sich plötzlich auf dem Meere eine ungeheure Flutwelle und überschwemmte die Küste bis weit in das Land hinein. Verschiedene am Strande liegende Zoll- und Erholungshäuser wurden weggespült, und eine Anzahl ankernder Schiffe wurde an den Strand getrieben.

Aus Leningrad kommt die Nachricht, das dieser Tage in eine kommunistische Parteiversammlung einige Personen, offenbar Monarchisten, eingedrungen seien, die zwei Bomben warfen, durch deren Explosion 26 Personen teils getötet, teils verwundet wurden. Die Attentäter flüchteten, indem sie aus Revolvern auf ihre Verfolger schossen.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Adamowo: H Grams 12. **Dubielno**: H. Naber 5. **Grójec**: K. Feller 12. **Lampmann**: E. Hartfiel Dol 2 **Lodz I**: Durch E Lohrer 24. **Lodz II**: 25. **Łyszkowice**: M. Heidrich 5. **Posen**: R. Drews 24. **Rathenow**: J. Witschi 20. **Zdunska-Wola**: F Hohensee 66.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, skr. poczt 342 „Polgraf" Polskie Zakłady Graficzne Swiecie n. W., Sp. z o. p